

Puppentanz

Von Farleen

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Tanzende Puppen	2
Kapitel 1: An einem Sommerabend	3
Kapitel 2: Wandernde Schausteller	7

Prolog: Tanzende Puppen

Er liebte es, seine Sammlung zu bewundern. Sie wurde immer größer, stets mit schöneren Stücken erweitert und das machte es so wundervoll, sie wieder und wieder zu betrachten.

Anfangs war es schwer gewesen, ungewohnt, aber irgendwann hatte er einen Weg gefunden, sie mit Wachs zu überziehen, ohne sie zu zerstören und ihr Haar zu erhalten, es auf ewig derart glänzend bleiben zu lassen. Auf diese Weise würden sie für immer bei ihm sein und ihn niemals verlassen, nicht einmal, wenn sie es wollten. Dass sie das taten, wusste er, denn wenn sie hätten freiwillig bleiben wollen, wäre es nicht nötig gewesen, sie einer derartigen Behandlung zu unterziehen.

Zwar tanzten sie nun nicht mehr, so wie früher, doch wann immer er nach seinem Shamisen griff und die Melodie spielte, wie er es täglich bei der Arbeit tat, erinnerte er sich wieder daran, wie sie früher getanzt hatten und die Erinnerungen erfüllten ihn mit Bildern voller Sehnsucht und Leidenschaft, die ihn schlussendlich dazu bewogen hatte, diese Mädchen für immer zu erhalten.

Auch lange nach seinem Tod noch sollten die Menschen sich an ihrer Schönheit laben und sie genießen können – am besten für immer und ewig.

Kapitel 1: An einem Sommerabend

Noch nie zuvor war Rin das Leben so schwer vorgekommen wie in diesen Tagen. Jeden Abend, wenn die Sonne unterging und ihre letzten roten Strahlen in die Welt hinausschickte, lag sie schwer atmend im trockenen Gras, schweißnass und mit einem Gefühl bleierner Schwere in der Brust.

Sie war entschlossen, das Kämpfen zu lernen, um ihre Eltern zu rächen – aber es war noch viel, viel schwerer als sie es sich je hätte vorstellen können.

Manji kannte keinerlei Gnade – wohl nicht zuletzt deswegen, weil sie das von ihm verlangt hatte – und trieb sie jeden Tag bis zum Äußersten. Manchmal kam es ihr so vor als würde er schlichtweg vergessen, dass sie nicht wie er war, dass ihre Wunden nicht heilten.

Und dann gab es Momente, in denen ihm das bewusst zu werden schien, so wie in diesem Augenblick.

Er beugte sich über sie und musterte sie mit einem Hauch von Besorgnis in den Augen. Auch wenn das schwer zu sagen war bei ihm, wie sie fand. Zu sehr war sein Gesicht von Leid und Schmerzen geprägt, aber wenn er besorgt war – so viel wusste sie inzwischen durch die gemeinsame Reise – dann wurden seine Züge ein wenig weicher, sanfter und dann mochte sie ihn auch viel mehr.

Aber wenn sie ihn mochte, konnte sie erst recht keine Schwäche vor ihm zeigen.

„E-es ist alles in Ordnung“, brachte sie angestrengt hervor, ihr Hals fühlte sich viel zu rau an.

„So siehst du mir nicht aus.“ Auch in seiner brummenden Antwort lag etwas, das man mit viel Fantasie als *Besorgnis* bezeichnen konnte.

Manchmal glaubte Rin, sie würde sich das nur einreden, um ihn sympathischer finden zu können, aber viel öfter war sie davon überzeugt, dass sie den wahren Manji in diesen Augenblicken sah und alles andere, was er sonst von sich zeigte, nur eine Fassade war, damit er nicht verletzt wurde.

Der Gedanke, dass sogar jemand wie er verletzlich war, hatte etwas Beruhigendes an sich und deswegen konnte sie ihn einfach nicht aufgeben.

Er zog einen Frosch am Stiel hervor, den er in der Zwischenzeit gegrillt haben musste, was dazu führte, dass sie sich unwillkürlich fragte, wie lange sie bereits im Gras lag – oder wie er es schaffte, Frösche zu fangen und zu grillen, während er gleichzeitig ihr Training beobachtete und ihr dabei Anweisungen zurief.

Mühevoll setzte sie sich aufrecht hin und nahm ihm leise dankend den Frosch ab. Ihre Muskeln schmerzten bereits demonstrierend bei diesen wenigen Bewegungen und sie wusste, dass sich das noch verstärken würde – aber Manji meinte darauf, das Gegenmittel zu kennen: „Du musst dein Training morgen sofort fortsetzen.“

Er biss in seinen eigenen Frosch und riss ein großes Stück heraus, das er ungeduldig kaute. Rin wollte sich ihm empört zuwenden und eine Antwort fauchen, aber sie schaffte es nur, den Kopf ein wenig zu drehen, damit sie an seinem Gesicht vorbeisehen und mit rauer Stimme antworten konnte: „Ich habe furchtbare Schmerzen... kannst du nicht mal ein wenig Gnade walten lassen?“

Zuerst antwortete er nicht, aber kaum hatte er fertig gekaut, hob er die Hand und schlug ihr sanft auf den Kopf. „Wenn du dein Training nicht fortsetzt, werden die Schmerzen noch schlimmer. Du musst mit Bewegungen dagegen angehen.“

Sie wollte schnippisch erwidern, dass er sich anscheinend gut damit auskannte, aber

dann fiel ihr Blick wieder auf seine Muskeln, die er sicher nicht von ungefähr hatte, also *musste* er wirklich Ahnung von dem haben, was er tat – und sie hatte ihn immerhin darum gebeten, ihr zu helfen.

„Verstanden“, murmelte sie daher kleinlaut und begann ebenfalls zu essen, auch wenn ihr der Geschmack von gegrillten Fröschen immer noch nicht wirklich behagte.

Für eine Weile schwiegen sie beide, dann fiel ihr noch ein anderes Thema ein: „Sollten wir nicht bald wieder Geld verdienen, um uns etwas richtiges zu essen zu kaufen?“

„Hast du was gegen Frösche?“, fragte er grinsend.

Sie schnaubte, wobei ihre Brust wieder schmerzte. „Sie werden auf jeden Fall nie meine Lieblingsspeise. Also?“

Statt weiter dagegen anzudiskutieren, stellte er eine andere Frage: „Und was schlägst du vor?“

Während sie überlegte, lauschte sie dem Summen von Insekten und dem letzten Singen der Vögel bevor diese den Kopf unter den Flügel stecken und schlafen würden. Es sagte ihr, wie weit weg sie von der Zivilisation waren und wie schwer es in dieser Gegend war, eine kurzfristige Arbeit zu finden – besonders für zwei Leute wie sie.

„Ich weiß nicht so recht. Wollen wir vielleicht eine Stadt suchen, um uns dort nach Arbeit umzusehen?“

Er runzelte ein wenig die Stirn, was ihr verriet, dass er nicht sehr begeistert von dieser Idee war.

„Was spricht denn dagegen?“

„Du wirst in der nächsten Zeit erst einmal nicht wirklich laufen können“, erwiderte er grinsend. „Und ich werde dich bestimmt nicht tragen.“

Unwillkürlich erschien ein roter Schimmer auf ihrem Gesicht, was sie sichtlich ärgerte, immerhin wollte sie sich vor ihm keine Blöße geben – auch wenn es dafür inzwischen ohnehin schon zu spät war.

Sie sagte nichts mehr, sondern beschloss schweigend weiterzukauen, da die Müdigkeit mit jeder Bewegung ihres Kiefers stärker zu werden begann und sie sich ohnehin nicht mehr lange würde wachhalten können. Am besten war es, wenn sie am nächsten Tag noch einmal mit ihm sprechen würde – oder am Tag darauf, wenn sie endlich, hoffentlich, keine Schmerzen mehr hatte.

Als er fertig mit Essen war, legte er den hölzernen Spieß beiseite. „Du solltest bald schlafen, damit du morgen bald mit dem Training weitermachen kannst.“

Diese Aufforderung hätte es nicht gebraucht, denn kaum war sie ebenfalls fertig mit essen – was ihr wie eine Ewigkeit vorgekommen war – legte sie sich bereits zu Boden und war innerhalb kürzester Zeit eingeschlafen.

Trotz der Erschöpfung träumte sie. Jedenfalls musste es sich um einen Traum handeln, denn sie konnte nicht glauben, dass sie in der Wirklichkeit jemals an einen Baum gefesselt hängen würde wie eine Raupe in einem Kokon.

Scharfe Drähte, die bei jeder Bewegung in ihre Haut schnitten und dabei aber nicht schmerzten, hielten sie am Stamm fest. Der Blick nach unten enthüllte ihr eine unendliche Schwärze, in der sich der Baum verlor.

Hilflosigkeit durchströmte sie, sie wünschte sich, Manji würde erscheinen und sie retten, aber er kam nicht. Wo auch immer sie sich gerade befand, es war ihm nicht möglich, herzukommen, sie musste sich selbst retten – aber es gelang ihr einfach nicht.

Ihre Versuche, sich aus dem Kokon herauszuwinden, führten dazu, dass die Drähte

sich tiefer in ihre Haut gruben und schwarzes Blut aus ihr hervorquoll und den Stamm hinunterfloss.

Das kann nicht sein!, fuhr es ihr durch den Kopf. Das ist alles nicht wahr! Ich muss einfach nur aufwachen!

Doch etwas hielt sie an diesem Traum, genau wie ihren Körper am Baum.

Ein grausames, spöttisches Lachen erklang plötzlich aus den Tiefen der schwarzen Unendlichkeit und näherte sich ihr in rasender Geschwindigkeit.

Erschrocken kniff sie die Augen zusammen, um nicht mitansehen zu müssen, was da auf sie zukommen würde. Sie spürte die Vibrationen im Baumstamm, als das Wesen – oder was auch immer es war – an diesem hinaufkletterte, um zu ihr zu kommen und etwas mit ihr zu tun, von dem sie lieber nicht wissen wollte, was es sein würde.

Ihre Atmung beschleunigte sich, ihre Furcht stieg auf eine ihr unbekannte Ebene – und plötzlich verstummte das Lachen und auch die Vibrationen des Baumes stoppten.

Noch immer hielt sie die Augen geschlossen, sie fürchtete sich davor, was sie entdecken könnte, wenn sie diese öffnete. Aber gleichzeitig wusste sie auch, dass sie es tun musste, dass sie sich dem stellen musste. Immerhin war es auch nur ein Traum, in der Realität hatte sie schon ganz andere Situationen durchgestanden.

Mir kann nichts passieren, sagte sie sich. Mir kann nichts passieren.

Es dauerte eine Weile, fast schon eine Ewigkeit, in der sie diese Worte in ihren Gedanken immer wiederholte, aber dann glaubte sie, endlich den Mut gefunden zu haben, ihre Augen zu öffnen.

Also atmete sie noch einmal tief ein – heiße, fast schon schmerzhaft Luft erfüllte ihre Lungen – und öffnete dann ihre Augen.

Es dauerte einen kurzen Moment, in dem sie nur den schwarzen Himmel anstarrte, bis Rin bewusst wurde, dass sie wieder wach war. Der Traum war vorbei, ohne dass sie gesehen hatte, was sich vor ihr befand und in ihrem Unterbewusstsein ihr Leben bedroht hatte.

Warum träume ich so etwas?, dachte sie und seufzte dabei innerlich.

Sie wusste nicht viel von Traumdeutung, aber es war selbst ihrer Meinung nach möglich, dass sich ihre Hilflosigkeit darin symbolisierte. Selbst ihr Unterbewusstsein sagte ihr also, dass sie lernen müsste, sich zu verteidigen.

Aber vorher war sie durstig. Ihr war heiß und ihre Kehle schien regelrecht zu brennen, so als ob sie wirklich diese schmerzhaft warme Luft eingeatmet hätte.

Vorsichtig richtete sie sich auf, wobei sie das Stöhnen aufgrund ihrer Schmerzen unterdrückte. Ihr Blick fiel auf Manji, der schnarchend neben ihr lag und sich von nichts in seinem Schlaf zu stören lassen schien.

Wie typisch.

Sie stand auf, auch wenn das wegen ihrer protestierenden Muskeln reichlich anstrengend war und ging die wenigen Schritte bis zum naheliegenden Fluss, der noch so vertraut wie eh und je gluckerte und sie den Traum langsam vergessen ließ. Das kühle Nass fühlte sich noch dazu angenehm in ihrer Kehle an und erinnerte sie daran, dass sie gerne wieder einmal baden würde. Für Manji war das allerdings reichlich unwichtig, er verstand eben nichts von den Bedürfnissen einer Frau – oder Hygiene – deswegen ließ er ihr seit Beginn des Trainings nur selten Zeit zum Baden.

Ein plötzliches Gewirr von Stimmen riss sie aus ihren Gedanken und lenkte ihren Blick zu dem nicht weit entfernten Weg. Normalerweise kam nur selten jemand dort vorbei, besonders in der Nacht, aber in dieser befand sich dort offenbar wirklich jemand.

Sie überlegte, Manji zu wecken, nur für den Fall, dass es sich um jemand Gefährliches

handeln könnte, aber dann beschloss sie, erst einmal festzustellen, wer es war. Wenn sie ihn aus unwichtigen Gründen weckte, könnte er möglicherweise sehr ungehalten werden.

Also stand sie, mit einiger Anstrengung, wieder auf und lief langsam hinüber, um nachzusehen, wer dort war, in der Hoffnung, dass es niemand Bedrohliches war.

Kapitel 2: Wandernde Schausteller

Eines der ersten Dinge, die Rin sehen konnte, als sie sich an einer Stelle befand, von der aus sie den Weg sehen konnte, waren fünf dort stehende Wägen. Die eingespannten Pferde rasteten und schnaubten nur hin und wieder, scheinbar unzufrieden über die Pause oder die nächtliche Reise.

Auch Rin erschien es wie eine sehr seltsame Tageszeit, um unterwegs zu sein, aber möglicherweise hatten sie einfach ihre Gründe. Sie konnte nicht zählen, wie viele Leute es waren, die da bei den Wägen standen, es waren nicht nur zu viele, so manche von ihnen standen auch in der Dunkelheit, schienen kurzzeitig zu verschwinden und dann plötzlich wieder aufzutauchen, wenn sie in den Feuerschein zurückkehrten.

Aber der innere Kern der Gruppe, diejenigen, die tatsächlich in der Mitte des Lichtscheins standen und sich miteinander unterhielten, das waren drei Männer und eine Frau. Irgendetwas machte sie nicht sonderlich glücklich, so viel war anhand der hektischen Gesten zu erkennen, aber sie sprachen nur mit gedämpften Stimmen, weswegen es Rin nicht möglich war, etwas zu hören.

Sie überlegte, vorsichtig näherzugehen, fürchtete aber, entdeckt zu werden. Auch wenn die Gruppe auf den ersten Blick keine Waffen mit sich zu führen schien, war es doch möglich, dass sie Feinde waren – oder zumindest jemand, der ihr nichts Gutes wollte. Sie hatte gehört, dass in letzter Zeit oft junge Mädchen entführt wurden, um in Bordellen zu arbeiten und das wollte sie sich lieber ersparen.

Das Beste, was ihr einfiel war, sich vorsichtig zurückzuziehen, damit sie Manji holen könnte. Er würde eher wissen, was zu tun war, ob es nun darin bestand, näherzugehen oder lieber einen großen Bogen um diese Fremden zu machen.

Gerade als sie versuchte, sich rückwärts zu bewegen, spürte sie plötzlich, wie jemand hinter sie trat. Im ersten Moment glaubte sie – nein hoffte sie regelrecht – dass es sich dabei um Manji handelte, aber ihre Nase war inzwischen derart an ihn und seinen Geruch gewöhnt, dass sie auch ohne hinzusehen sagen konnte, dass er es nicht war.

„Was gibt es hier zu sehen?“, fragte eine düstere Stimme, die ihr nicht im Mindesten bekannt vorkam.

„Gar nichts“, antwortete sie hastig, atemlos, in der Hoffnung, dass sie es schaffen würde, den Fremden davon zu überzeugen, dass sie an keinerlei Ärger interessiert war. „Ich habe nichts gesehen, absolut nichts.“

Die Person sagte nichts mehr, war aber immer noch da, sie konnte seine Anwesenheit spüren, aber mehr noch: sie bemerkte, dass er keinerlei Lichtquelle mit sich führte. Er stand also genau so im Dunkeln wie sie und vielleicht würde ihr das die Gelegenheit geben, es auszunutzen.

Ohne länger zu zögern griff sie nach einem ihrer Messer, fuhr herum und wollte es gerade vollkommen ziellos in den Körper des anderen rammen – als eine weitere Stimme sie innehalten ließ: „Was treibst du denn da schon wieder?“

Diese erkannte sie nicht nur auf Anhieb, sofort nahm sie auch den altbekannten Geruch ihres Begleiters wahr, auch wenn er ihr – wie so oft in solchen Momenten – wesentlich angenehmer erschien als sonst.

Seine bloße Anwesenheit erfüllte sie mit einer inneren Sicherheit, die sie nicht nur davon abhielt, das Messer in den Körper des anderen zu rammen, sondern auch den Blick von dessen Silhouette zu nehmen, um Manji anzusehen. „Wonach sieht es denn aus?“

Ihre Stimme zitterte ein wenig, wofür sie sich am Liebsten geohrfeigt hätte, aber für den Moment machte sie sich erst einmal nichts mehr daraus.

Manji blinzelte müde, verschlafen, dann blickte er den anderen Mann an. „Für mich sieht es aus als würdest du gerade einen Unbewaffneten umbringen – und das entspricht so gar nicht deiner sonstigen Art, wenn du mich fragst.“

Kaum hatte er das gesagt, sprang Rin furchtsam zurück und musterte den Mann vor sich ein wenig genauer, zumindest soweit es ihr in dieser Dunkelheit möglich war.

Tatsächlich war der Unbekannte groß, breitschultrig, trug einen dichten Bart, während sein Kopf fast gänzlich kahl war, aber er führte keinerlei Waffen mit sich.

Über diesen Umstand sichtlich erschrocken, verbeugte sie sich rasch. „Tut mir Leid, das wollte ich nicht! Ich hoffe, ich habe Euch nicht verletzt.“

Zu ihrer großen Überraschung gab der Mann ein angenehm tiefes Lachen von sich, das nichts mehr mit der düsteren Stimme von zuvor gemein hatte. „Ist schon gut, junges Fräulein. Ich hätte Euch nicht so sehr erschrecken sollen, dann wäre das auch nicht passiert – und im Grunde ist ja auch absolut nichts geschehen, ich bin unverletzt.“

Manji stellte sich neben Rin und fuhr ihr mit der Hand unsanft durch das Haar. „Sie ist manchmal ein wenig übereifrig, aber sonst ist sie ein ziemlich gutes Mädchen.“

Sie warf ihm einen empörten Blick zu, der ihm sagen sollte, wie wenig sie davon hielt, dass er sie immer als Mädchen bezeichnete, statt anzuerkennen, dass sie schon wesentlich mehr als das war. Aber wie üblich beachtete er sie nicht im Mindesten und sah stattdessen den Mann ihnen gegenüber an. „Gehörst du zu der Gruppe da?“

„Tue ich. Mein Name ist Tohru.“

Manji und Rin stellten sich auch knapp vor, dann fragte der Ronin, worum es sich bei dieser Gruppe handeln würde.

„Wir sind Schausteller“, erklärte Tohru, was sofort Rins Aufmerksamkeit weckte. „Wir wandern durch das Land und geben Aufführungen verschiedener Stücke.“

„Und macht mit dem kleinen Zeug nebenbei jede Menge Geld, was?“, fragte Manji.

Auch Rin wusste, dass wandernde Schausteller neben ihren kleinen Aufführungen, die nur den Höhepunkt eines Besuchs darstellten, auch allerlei andere Dienste oder Waren anboten. Ihr Vater hatte ihr damals immer ein kleines Windrad gekauft, auch wenn es kurz darauf stets auseinandergebrochen war, es war immer eine schöne Erinnerung gewesen.

„Könnte man so sagen“, stimmte Tohru schmunzelnd zu. „Aber warum unterhalten wir uns eigentlich im Dunkeln? Wir sollten zu den anderen ins Licht gehen.“

Gemeinsam näherten sie sich den versammelten Schaustellern, deren gesamte Aufmerksamkeit sich schon bald den Neuankömmlingen zuwandte. Dabei wurde Rin mit derart vielen Namen *bomardi*ert, dass sie sich kaum einen merken konnte. Lediglich den des Oberhaupts konnte sie sich auf Anhieb merken: Osamu.

Warum genau sie sich diesen merken konnte, wusste sie nicht so recht, möglicherweise lag es daran, dass er sich mit seinem schneeweißen Haar und der aristokratischen Nase direkt in ihr Gedächtnis einbrannte.

„Ich hoffe, keiner meiner Leute hat euch erschreckt“, sagte Osamu entschuldigend, während er sich verneigte. „Wir wollten eigentlich nur eine Rast machen, in aller Ruhe, aber...“

Er verstummte und auch die anderen fielen in ein bedrücktes Schweigen.

„Was ist passiert?“, fragte Manji, der scheinbar die Möglichkeit sah, etwas zu verdienen – zumindest konnte Rin sich nicht vorstellen, dass er das aus Neugier fragte.

„Auf unserer Gruppe scheint ein Fluch zu liegen“, antwortete Osamu seufzend. „Wir

führen derzeit ein Stück auf, das unbedingt eine Frau, eine Tänzerin, in der Hauptrolle benötigt. Aber inzwischen ist uns die fünfte Darstellerin abhanden gekommen.“

Tohru nickte langsam, die Arme vor der Brust verschränkt. „Wir glauben, dass einige von ihnen weglaufen, weil sie den Druck nicht vertragen – andere wurden uns vermutlich von irgendwem abgeworben.“

„Wir können nicht sehr viel zahlen“, erklärte eine Frau, die ein wenig abseits stand und deren Name Naoka sein sollte. „Vielen Mädchen ist das vermutlich auf Dauer zu wenig.“

„Wir haben nur kurz Rast gemacht“, fuhr Osamu fort, und dann ist sie aus ihrem Wagen verschwunden, genau wie ihre wenige Kleidung.“

Wieder schwiegen alle betreten, wie auf eine stumme Einigung, dann sprach Osamu weiter: „Uns stört weniger die Tatsache, dass sie einfach verschwinden und uns damit Sorge bereiten – sondern mehr, dass wir vollkommen mittellos dastehen, wenn wir keine Hauptdarstellerin mehr haben.“

Er runzelte missbilligend die Stirn, sichtlich verunsichert, was er nun tun sollte, um seine Leute am Leben zu halten, ohne die gesamte Aufführung ändern zu müssen, was sicherlich auch nicht so einfach gehen würde.

„Also braucht ihr eine neue Hauptdarstellerin, hä?“, hakte Manji nach.

Tohru nickte. „Wir müssen eine neue Schauspielerin anwerben, sobald wir in die nächste Stadt kommen und ihr beibringen, wie das Stück funktioniert... das wird dauern und wird uns heftige Verdienstaufschläge einbringen.“

Alle Anwesenden seufzten synchron, während Manji die überraschte Rin an den Armen packte und ein wenig nach vorne schob. „Warum nehmt ihr nicht sie?“

Sie blinzelte und warf ihm einen verwirrten Blick zu. Er beachtete sie allerdings nicht weiter und sah nur Osamu an, der genau wie die anderen die junge Frau musterte.

„Kann sie denn tanzen?“, fragte Naoka skeptisch, während sie sich eine graue Haarsträhne aus der Stirn strich. „Das Kostüm dürfte ihr passen, aber das nützt alles nichts, wenn sie nicht tanzen kann.“

„Und?“, fragte Manji an Rin gewandt. „Kannst du?“

„Natürlich kann ich“, sagte sie sofort. „Und schauspielern kann ich auch sehr gut.“

„Ach, echt?“

Sie ignorierte Manjis ratlosen Einwurf und blickte die Schausteller an, die sich leise miteinander unterhielten. Dabei waren sie erstaunlicherweise derart leise, dass Rin kein Wort davon mitbekam.

Doch schließlich endete die Unterhaltung wieder und Osamu wandte sich erneut ihnen zu. „Gut, wir werden es ausprobieren, direkt morgen früh, wenn wir alle ausgeschlafen sind. Seid ihr damit einverstanden.“

„Wir sind dabei“, sagte Manji enthusiastisch, noch ehe Rin überhaupt reagieren konnte.

Sie nickte allerdings dennoch, um zu zeigen, dass sie derselben Meinung war, nur um sich nicht sagen zu lassen, dass sie keinen eigenen Kopf besitzen würde.

Immerhin war es kein vollkommen abgedrehter Auftrag, sondern sogar etwas, das ihr möglicherweise Spaß machen und sie vielleicht sogar berühmt machen würde – und sie konnte es eigentlich kaum noch erwarten, wenn sie ehrlich war.